

der Kantischen Elle zu messen, an denen es ja in der Vergangenheit nicht gefehlt hat.

H.-L. OLLIG S. J.

MAKKREEL, RUDOLF A., *Dilthey: Philosoph der Geisteswissenschaften*. Übersetzt von Barbara M. Kebm. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991. 509 S.

Mit der anzuzeigenden Übersetzung des Buches „Dilthey – Philosopher of the Human Studies“ von R. A. Makkreel (Princeton University Press 1975) wird ein amerikanischer „Klassiker“ in deutscher Sprache zugänglich. Der Verf. – er ist zusammen mit F. Rodi Herausgeber der amerikanischen Dilthey-Ausgabe – behandelt in vier ausführlichen Kapiteln alle wichtigen Themen in Diltheys Werk: Schwerpunkt ist dabei der Vergleich zwischen Diltheys Ansatz zu einem historischen Verstehen und Kants Kritik der reflektierenden Urteilskraft im 3. Kapitel (Abschnitt 6). M. zufolge beantworte Kants Konzept die Frage, wie im ästhetischen Urteil das Besondere auf ein noch unbekanntes Allgemeines bezogen werden könne, mit der These, daß die reflektierende Urteilskraft selbstgesetzgebend, d.h. nicht von einer empirischen Rechtfertigung abhängig sei: dadurch nehme die Ästhetik, die im Bereich der hypothetischen, aber subjektiv notwendigen regulativen Ideen fuße, eine theoretisch bedeutsame Funktion ein. Diltheys Begriff der „reflektierenden Erfahrung“ sei dem Kantschen Begriff der „reflektierenden Urteilskraft“ nachgebildet. Er ermögliche es Dilthey, in der Geschichte einen rein inneren Sinn zu erblicken, da die reflektierende Erfahrung das – noch unbestimmte – Allgemeine im Besonderen, etwa im historischen Ereignis aufzeige. Der Verf. hat seine Analyse von Kants Kritik der Urteilskraft in seinem Buch „Imagination and Interpretation in Kant: The Hermeneutical Import of the ‚Critique of Judgement‘“ (Chicago 1990) untermauert. Sein Fazit, Diltheys Versuch einer „Kritik einer historischen Vernunft“ sei als eine „Kritik der historischen Urteilskraft“ zu verstehen, ist gut begründet. Bestätigt wird er durch Diltheys eigene Kant-Interpretation, die mit dem Erscheinen des XIX. Bandes von Diltheys „Gesammelten Schriften“ (GS) in erweiterter Form zugänglich geworden ist. Die Bände XIX und XX sind bei der Übersetzung voll in den Text eingearbeitet worden.

Die Analyse von Diltheys Kant-Rezeption belegt überzeugend die zentrale These der Einleitung zu dem Buch, daß es bei Dilthey eine „Ästhetik der Geschichte“ gebe, die dem Kantschen Ansatz nahestehe. Um dies zu begründen, greift der Autor auf die psychologischen Ansätze Diltheys zurück. Dabei verhehlt er nicht die Mehrdeutigkeit des Begriffes „Psychologie“ gerade in Diltheys Spätwerk (vgl. 341), die es schwierig macht, mit diesem Begriff zu operieren: z. B. beschreibt er ausführlich die Einflüsse, unter denen es ab 1894 (in den „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“) zu einer „Wende“ in Diltheys psychologischem Konzept kommt, so daß dieser nun die Psychologie primär unter strukturellen Gesichtspunkten betrachtet und die Fruchtbarkeit des Begriffs vom „erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens“ erkennt. – Verschiedene deutsche Interpreten (Rodi, Lessing, Johach) haben in den vergangenen Jahren die überkommene Unterscheidung zwischen dem frühen „psychologischen“ und dem späten „hermeneutischen“ Dilthey widerlegt und die Kontinuität in Diltheys Werk verdeutlicht. Der Verf. nun ist der Ansicht, daß die Ästhetik als eine Art einheitsstiftendes Bindeglied zwischen den beiden genannten Bereichen angesehen werden kann. Diese Interpretation läßt sich insofern stützen, als Dilthey die Kategorie der Essentialität zu den beiden anderen für ihn grundlegenden Kategorien Kausalität und Substantialität hinzunimmt (und in die Vorlesungsmanuskripte des Wintersemesters 1986/87 durch Randbemerkungen einarbeitet), während er auch seine „Poetik“, sein grundlegendes ästhetisches Werk schreibt (GS Bd. VI). Essentialität bzw. Bedeutsamkeit aber sind in der Tat Begriffe, die Brücken zwischen Psychologie, Ästhetik und Hermeneutik zu schlagen vermögen. Es ist zu hoffen, daß die Psychologie-Vorlesungen Diltheys aus den Jahren 1878–86, die demnächst ediert werden sollen, die Diskussion weiter klären. Die bisher erschienenen neueren Interpretationen haben M.s. Auffassung unterstützen können (vgl. H.-U. Lessing / F. Rodi, „Vorbericht der Herausgeber“ zu GS Bd. XX. S. XXXVIII).

Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem expliziert der Verf. anhand des Be-

griffspaars „Bestimmt-Unbestimmtes“, das er im 4. Kapitel (Abschnitt 11) der für ihn zentralen Kategorie des „Stils“ zuspricht. Ein Werk sei Träger eines originären Stiles, indem es etwas lebensweltlich Begegnendes im Kontext eines Übergreifenden (z. B. eines historischen Ereignisses) artikuliere. Darauf basiere der „tiefgründigste Aspekt von Diltheys Ansatz des historischen Verstehens“ (469); daß Individualität (etwa eines Werkes) im Horizont historischer Faktoren zu explizieren sei und also seine Bedeutung nicht auf die Autorintention begrenzt werden kann. Das Werk stehe vielmehr „zwischen dem Autor und seiner Zeit“ (ebd.). Dieser interessante Gedanke bedarf einer noch intensiveren Auseinandersetzung; als hilfreich können sich hier die über Dilthey hinausführenden Ansätze des Göttinger Phänomenologenkreises der 20er Jahre (G. Misch, H. Lipps, J. König, E. Stein) erweisen. Diese stellen auch Verbindungen zwischen dem logisch orientierten Ansatz des frühen Husserl und dem existenzial-philosophischen des jungen Heidegger her.

Mit der englischen Version hatte der Verf. den amerikanischen Lesern das Werk Diltheys wieder nahegebracht; zuvor war es dort über Jahrzehnte hinweg nicht beachtet worden. Manche der Diskussionen (etwa die zwischen Husserl und Dilthey), die in dem Buch zusammengefaßt werden, sind im deutschsprachigen Raum eher als im amerikanischen Bereich aus den Originaltexten selber bekannt. Insofern ist das Buch aber auch ein wichtiges Dokument für die Renaissance der hermeneutischen Philosophie im Amerika der 70er Jahre. – Auf die sozialphilosophischen Aspekte von Diltheys Werk geht der Autor bewußt nur am Rande (nämlich in seinem Kommentar zu der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ im 1. Kapitel) ein, ohne daß der Eindruck entsteht, er würde sie mißachten. Aus seiner Hervorhebung der ästhetischen Schriften Diltheys ergibt sich schlichtweg ein anderes, ebenso bedeutsames Diskussionsfeld. Dieser Bereich aber wird vom Verf. so ausführlich behandelt, daß hier sein Projekt den Rahmen einer einfachen Einleitung in Diltheys Werk deutlich übersteigt. Mit seinen tiefgreifenden Analysen hebt M. Begriffe hervor, die bislang in der Literatur kaum beachtet worden sind: z. B. steht hier nun erstmals eine intensivere Reflexion des Begriffes „Innewerden“, der bei Dilthey eine zentrale Position einnimmt, zu Verfügung.

Das Buch, dem neben einem Literaturverzeichnis auch ein ausführliches Stichwort- und Personenregister beigegeben ist, ist übersichtlich gestaltet. Die Übersetzung ist, von wenigen Amerikanismen abgesehen, angenehm zu lesen. A. RICHTER

HERRMANN, FRIEDRICH-WILHELM VON, *Heideggers „Grundprobleme der Phänomenologie.“ Zur „Zweiten Hälfte“ von „Sein und Zeit“.* Frankfurt/M.: Klostermann 1991. 64 S.

Heidegger wollte zunächst das ganze Werk SuZ, an dem er seit 1922 arbeitete, in einem einzigen Band veröffentlichen; dann (Sommer 1926), als es zu umfangreich wurde, in zwei Hälften, wobei die zweite (nicht veröffentlichte) Hälfte mit I,3 („Zeit und Sein“) einsetzen und dann die drei Stadien der Destruktion bringen sollte. Im Januar 1927 hat Heidegger beschlossen, die erste Ausarbeitung von SuZ I,3 nicht zu veröffentlichen, z. T. weil er in Gesprächen mit Jaspers merkte, wie schwer verständlich der Gesamtentwurf seiner Fundamentallontologie geraten war, z. T. weil er selbst damit unzufrieden war. – Inhalt des vorliegenden Bändchens ist die Rekonstruktion dessen, was den wesentlichen Inhalt von SuZ I,3 ausgemacht hätte. Basis dieser Rekonstruktion sind einerseits Vorverweise in SuZ (insbes. der Einleitung und hier wieder § 5) und der abschließend-überleitende § 83 – andererseits die Vorlesung „Grundprobleme der Phänomenologie“ vom Sommersemester 1927 (Gesamt-Ausgabe Bd. 24), die Heidegger am Rand seines Manuskripts als „neue Ausarbeitung“ von SuZ I,3 bezeichnet hat. Freilich sind auch im letztgenannten Text keine ausführlichen systematischen Entfaltungen zu finden; wegen der vielen für die historischen Interpretationen verwendeten Stunden blieb am Ende des Semesters nur noch wenig Zeit für die Durchführung des zentralen Sachprogramms, so daß es diesbezüglich im wesentlichen bei knappen Hinweisen bleibt. Es geht um eine temporale Interpretation des Seins selbst, d.h. die Ausarbeitung der „Zeit“ als des Horizonts für jedes (in sich ja zeithaft-ekstatische) Seinsverständnis. In der Vorlesung vom Sommersemester 1927 wählt Heidegger dazu